



Leseprobe aus:

Lisa Alther

Schlechter als morgen, besser als gestern

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de/repertoire

I

I

Caroline stellte den Motor ihres roten Subaru ab, klammerte sich mit beiden Händen ans Lenkrad und blickte über den Parkplatz zum Lake Glass hinab. Regentropfen rollten wie Tränen die Windschutzscheibe hinunter und tropften von den kahlen grauen Zweigen auf den Platz. «Gott weint», hatte sie an regnerischen Tagen in Brookline ihren jüngeren Brüdern immer erklärt. «Wegen all der traurigen und leidenden Menschen auf der Welt.» Blätter, die einmal lebendig gewesen waren, lagen jetzt in durchnäßten Haufen um die Baumstämme herum. Lake Glass sah im verblassenden Nachmittagslicht kalt aus. Man konnte sich kaum vorstellen, daß vor etwa zwei Monaten Motorboote noch Wasserskifahrer über den See gezogen hatten. Segelboote waren über ihn gegliett. Schwimmer hatten dieses trübe Gewässer durchflogen, und Angler hatten untätig am Ufer herumgesessen. Bald würde der See zufrieren, so wie sich die chemischen Lösungen in den Reagenzgläsern damals zu Kristallen verwandelten – bei den Laborexperimenten während ihrer Schwesternausbildung in Boston.

In ihrem Traum letzte Woche war der See schon zugefroren gewesen, und überall auf dem Eis lagen Menschenköpfe verstreut, kilometerweit, die Münder weit aufgerissen zu einem tonlosen Schrei. Gesichtslose Männer in Soldatenuniform marschierten zwischen den Köpfen hindurch und blieben gelegentlich stehen, um manche von ihnen mit blutigen Äxten zu spalten. Das Eis war bedeckt mit Gehirnen und geronnenem Blut und Knochensplittern, es sah aus wie der Boden eines Schlachthofs. Caroline erwachte mit aufgerissenem Mund, ihr Haar naß von Schweiß. Einen Augenblick lang war sie unfähig, sich zu bewegen oder zu denken.

Allmählich begriff sie, daß sie in ihrem eigenen Bett lag, in dem kleinen Holzhaus in New Hampshire, in dem sie mit Diana wohnte. Sie stand auf und ging ins Nebenzimmer. Ihre Söhne und Arnold, der junge schwarze Labradorhund, schliefen fest und atmeten deutlich hörbar. Diana und ihre Tochter Sharon schliefen oben. Caroline rieb mit dem großen Zeh bei Jackies und Jasons Etagenbett über den Fußboden. Holz, kein Eis, und die Köpfe der Jungen waren offensichtlich noch am Hals angewachsen.

Am nächsten Tag wurde ein kleiner Junge auf die Unfallstation gebracht; sein Hinterkopf war gespalten, seine hellbraunen Haare mit Blut verklebt. Sein Vater hatte ihn an den Füßen gepackt und gegen die steinerne Kante eines offenen Kamins geschlagen, weil er auf dem Teppich Dreckspuren hinterlassen hatte. Caroline starre auf die Wunde, der Unterkiefer fiel ihr herunter, und sie war wie gelähmt. Brenda, deren Namensschild, das sie an der Tasche ihrer Uniform befestigt hatte, wie ein Ambulanzwagen aussah, war viel zu sehr damit beschäftigt, die verfilzten Haare abzuschnippen, als daß sie Carolines Erstarrung bemerkt hätte. Aber Caroline war nun endgültig klar, daß sie etwas unternehmen mußte. Nachts in Panik aufzuwachen, das ging ja noch, aber wenn sie nicht mehr fähig war, ihre Arbeit zu machen, dann war das noch etwas anderes. Sie hatte zwei Söhne und keinen Mann, sie mußte Geld nach Hause bringen. Selbst wenn sie sich viel lieber zwischen den Fischen am Grunde des Sees gewiegt hätte, Seetang zwischen den Haaren, die Eisdecke über sich, die wie eine immer dicker werdende Haut jede Verbindung zu dieser ekelhaften Welt abschneiden würde, auf der die Menschen sich gegenseitig mit Vergnügen folterten und verstümmelten.

Ein paar Wochen davor, als sie gerade in dem Wald neben ihrem Haus Brennholz hackte, beobachtete sie einen Mann in Wasserstiefln, einem rotkarierten Hemd und einer grünen Schildmütze, der über die braune Wiese zum Seeufer ging. Er trug einen Hügel kleiner Steine zusammen. Dann ließ er einen Stein nach dem anderen in seine Gummistiefel fallen – und stapfte in den See. Erst als sein Kopf verschwand und nur noch die grüne Mütze auf dem grauen Wasser schwamm, begriff Caroline, was er vorhatte. Sie brauchte eine Weile, um ihre Bewunderung abzuschütteln, ins Haus zu rennen und den Rettungsdienst anzurufen. Mehrere Stunden lang saß sie dann auf dem Hügel und beobachtete die Taucher, die

den Grund des Sees absuchten, amphibische Wespen mit ihren glänzenden schwarzen Taucheranzügen und den gelben Sauerstofftanks. Der Mann war schlau gewesen: dies war die tiefste Stelle des Sees. Die Felskante fiel steil ab, das eiskalte Wasser war weit über hundert Meter tief. Ein graues Polizeiboot zog langsam seine Kreise und zog Rettungshaken hinter sich her, die schneebedeckten White Mountains bildeten die Kulisse. Am Rand des Sees saßen Verwandte, die neben zerbeulten Chevrolets Kentucky Fried Chicken verspeisten. Ein mongoloides Kind torkelte am Ufer auf und ab und schrie jammervoll. Laßt ihn doch in Ruhe, dachte Caroline immer wieder. Um Himmels willen, laßt ihn in Ruhe. Sie bedauerte, daß sie überhaupt jemanden gerufen hatte.

Würde es wie ein Unfall aussehen, überlegte sie sich, wenn sie ihren Motor auf Hochtouren brächte und quer über den Parkplatz rasen würde, über die Klippen hinaus und in den See? Dann mußte sie an Jackie und Jason denken. Der hoch aufgeschossene, dünne, schüchterne Jackie, dessen Gelenke so beweglich waren wie die eines Hampelmanns und dessen Stimme sich jetzt manchmal überschlug. Und Jason, gebaut wie ein Panzerwagen und mit der entsprechenden Persönlichkeit. Jackson war völlig mit seiner zweiten Frau und mit neuen Kindern beschäftigt. Jackie und Jason hatten niemanden außer ihr. Sie müßte die beiden ebenfalls umbringen. Aber sie hatte viel zuviel Zeit und Mühe darein investiert, sie die ganzen Jahre über am Leben zu halten. Es käme ihr genauso unnatürlich vor, wie jeden September vor dem ersten Frost die grünen Tomaten zu pflücken.

Bevor Jackie und Jason existierten, nach Arlene und vor Jackson (sie benannte die verschiedenen Phasen ihres Lebens nach den Personen, die jeweils ihre Tage unterbrochen und ihre Träume beherrschten; zur Zeit war sie gerade in ihrer Diana-Phase), hatte sie sich immer versichert, sie könne ja, falls die Abendnachrichten allzu schlimm würden, einen frühzeitigen Abgang machen. In ihrem Appartement in der Commonwealth Avenue standen auf der Kommode in Reih und Glied die Pillenflaschen, die sie aus dem Vorratsschrank des Massachusetts General Hospital gestohlen hatte, und sie betrachtete sie immer nachdenklich, wenn die Ereignisse auf der Unfallstation zu erdrückend wurden. Aber die Ankunft von Jackie und Jason hatte diesen Fluchtweg verriegelt. Sie

hatte die Pillen noch, aber sie waren jetzt im Schrank verstaut, außer Reichweite der Kinder. Sie konsultierte die Flaschen nicht mehr täglich, um zu entscheiden, ob sie weiterhin an einer dermaßen enttäuschenden Welt teilhaben wollte.

Sie hatte alle üblichen Betäubungsmittel versucht: Ehe und Mutterschaft, Apfelkuchen und Monogamie, Bigamie und Polygamie; Konsumrausch, Kommunismus, Feminismus und Gott, Sex, Arbeit, Alkohol, Drogen und die wahre Liebe. Jedes Mittel tat eine Weile seine Wirkung, aber letztendlich hatten sie alle versagt und die Verzweiflung nicht wirklich besiegen können. Das einzige Mittel, das sie noch nicht ausprobiert hatte, war Psychotherapie. Leute, die in sozialen Berufen arbeiteten, sollten sich eigentlich an den eigenen Haaren aus dem Sumpf ziehen. Aber sie hatte sich neuerdings eingestehen müssen, daß sie nichts hatte, woran sie ziehen konnte. Deshalb saß sie hier auf dem Parkplatz des Thera piezentrums Lake Glass, plante ihren Selbstmord und war zu spät dran für ihren ersten Termin.

Sie stieg aus und ging an einem kupferfarbenen Mercury vorbei, dessen Rücklicht zerbrochen war. Rote Glasstückchen knirschten unter ihren Stiefeln, als sie zum Eingang des großen graubetürmten Gebäudes ging, das als Gästehaus gedient hatte, als die Stadt zu Beginn des Jahrhunderts noch eine Sommerkolonie für Boston gewesen war.

«Ich habe einen Termin bei Hannah Burke», sagte eine junge Frau mit schwachem irisch-Bostoner Akzent zu Holly, der Sprechstundenhilfe.

Hannah, die hinter Holly stand, blickte von ihrem Telefongespräch auf. Der Mund der Frau war angespannt, ihr Blick unruhig und verwirrt. Mein Gott, so viel Schmerz, dachte Hannah. Aber immerhin ist sie attraktiv, wenn ich sie mir jetzt wer weiß wie viele Monate lang ansehen muß. Die Frau kam ihr bekannt vor, aber Hannah konnte sie nicht einordnen. Sie legte die Hand auf den Telefonhörer und sagte: «Tag, ich bin Hannah. Ich komme gleich.» Sie erinnerte sich an die Stimme der Frau von ihrem Telefongespräch letzte Woche – leise, höflich, entschuldigend . . . und ein bißchen angriffslustig. Nachdem sie um einen Termin gebeten hatte, sagte Hannah eine Weile nichts und wartete ihre eigene Antwort ab. Sie wußte nie genau, warum sie Leuten zu- oder

absagte. Vermutlich ein instinktives Gefühl dafür, ob sie mit jemandem arbeiten konnte oder nicht. Wenn du Fehlschläge aussortierst, bevor du sie überhaupt annimmst, kannst du deine Erfolgsrate steigern und dich kompetenter fühlen. Aber diesmal sagte sie ja. Wenn diese Frau sich die Mühe gemacht hatte, sie ausfindig zu machen, dann hatte das wahrscheinlich seine Gründe, denn Hannah glaubte nicht an Zufälle.

Außer an solche wie heute morgen, als das Rücklicht ihres neuen Mercury kaputtgegangen war. Am Telefon fragte sie, wieviel es kosten würde, das Licht zu ersetzen. Sie war auf dem Parkplatz rückwärts in Jonathans Scout gefahren, während sie versuchte, die Gereiztheit zu unterdrücken, die sie immer an den Tagen empfand, an denen ein neuer Klient kommen sollte. Es war ein rein mechanischer Vorgang: Ihre Alltagsroutine wurde durch ein unvorhersehbares Element durchbrochen. Aber jedesmal war dieses Gefühl der Gereiztheit sehr real und persönlich, und heute morgen hatte sie sich sehr ungeduldig gefühlt, weil die Stimme der Frau am Telefon so schüchtern geklungen hatte. Gehörte sie zu den Frauen, die einen aufforderten, auf ihnen herumzutrampern, und die sich dann über die Stiefelabdrücke auf ihrem Rücken beschwerten?

Sie warf einen Blick auf Caroline. Groß und schlank. Leicht grau werdender Afro-Look. Schön gebräunte Haut. Vom Skifahren oder von einer Reise in den Süden? Eine Frau, die viel Zeit und Muße hat? Soviel Glück sollten wir alle mal haben. Fühl dich hier nicht als Märtyrerin, sagte sie sich selbst. Deine Arbeit macht dir Spaß, ganz abgesehen davon, daß du nicht gerne auf der Straße verhungern würdest. Ein dunkelblauer Parka und Frye-Stiefel, verwaschene Jeans und ein kariertes Flanellhemd. Eine winzige Seemöwe aus Elfenbein an einer goldenen Kette um den Hals. Diese Kleidung ist zu jugendlich für sie. Sie sieht aus wie eine Studentin, aber sie ist mindestens fünfunddreißig. Wo ist sie steckengeblieben? Und weshalb? Bitte nicht noch ein verblühtes Blumenkind. Sie hatte heute morgen schon eines hier gehabt – Chip, eine Kreuzung aus Che Guevara und Peter Pan, ein bärtiges Überbleibsel aus den siebziger Jahren, im Overall, der sich in seinen abgewrackten Idealismus hüllte wie in Landstreicherlumpen. Konstant unglücklich, weil die Welt in den letzten fünfzehn Jahren nicht besser geworden war, nur weil er das wünschte. Er schien zu glauben, daß er seine eigenen Angelegenheiten nicht in Ordnung

bringen konnte, ehe er nicht die ganze Welt in Ordnung gebracht hatte.

Die Frau stand da, Hände in den Hüften, das Gewicht auf ein Bein verlagert. Vermutlich lesbisch. Mal sehen, wie lange es dauert, bis sie mir das mitteilt. Mal sehen, ob sie es weiß.

Hannahs Augen registrierten Informationen, so wie eine Glucke den Himmel nach Habichten absucht. Dieses Bedürfnis, zu jedem Zeitpunkt zu wissen, was vor sich geht, war erschreckend in seiner Unerstättlichkeit. Aber sie war zu oft überrascht worden. Vier Jahre alt, und deine Mutter stirbt an Typhus. Mit fünf vom Vater verlassen. Neunzehn, und dein Mann fällt im Krieg. Zwei Kinder tot im Bett: Kohlenmonoxyd. Keine Überraschungen mehr in ihrem Leben, wenn sie es vermeiden konnte. Was, wie sie wußte, nicht der Fall war.

Caroline fühlte sich von den blauen Augen der Frau durchbohrt. Ihr Ausdruck war nicht unfreundlich, nur unnachgiebig. Ähnlich wie ihre Stimme am Telefon letzte Woche. Ein etwas strenger britischer Akzent. Diese Frau machte nicht viele Umstände. Sie hatte hier in der Stadt einen guten Ruf. Mehrere Krankenschwestern, mit denen Caroline und Diana zusammenarbeiteten, hielten Hannah Burke für die absolute Superfrau. Aber Caroline hatte eine Mischung aus Mary Poppins und der drallen Pfannkuchentante Jemima erwartet, nicht eine grauhaarige Hausfrau in einem Hosenanzug aus Polyester und mit dem Blick einer Polizeiinspektorin.

Ich kann ja jederzeit aufhören, versicherte Caroline sich selbst. Eine miese Stunde, und ich verschwinde auf Nimmerwiedersehen. Wenn sie nur ein einziges Mal von sich als «Heilerin» spricht, dann bin ich weg wie der Blitz. Letzte Woche, im Gesundheitszentrum in der umgebauten Gerberei oben in der Stadt, hatte ein bärtiger Mann, der ein T-Shirt mit der Aufschrift «Love me – I'm Italian» trug, sie mit einem bedeutungsvollen Lächeln angeblickt: «Ich höre, was du sagst, Caroline. Danke, daß du mich teilhaben läßt. Ich habe wirklich ein gutes Gefühl, was diese Sitzung angeht. Wie war es für dich?»

Bitte, lieber Gott, laß mich hier raus, hatte sie gebetet. Und der liebe Gott hatte sie erhört. Aber nur, um sie jetzt hier bei dieser Frau landen zu lassen, die Augen wie blaue Laserstrahlen hatte und die sich gerade ihre zweite Zigarette anzündete. Sie rauchte eine dünne

braune Marke und hustete, als würde sie sich um eine Rolle in einem Werbespot für Staublunge bewerben. Sie hatte also offensichtlich ihr Leben auch nicht so ganz im Griff. Außerdem war sie klein. Mit der werde ich schon fertig.

Eine Sirene ging in ihrem Kopf los. Das gleiche hatte sie sich gesagt, als sie Arlene und Diana und Jackson und David Michael das erste Mal sah. Die Tatsache, daß sie sich gut zureden mußte, war schon ein Anzeichen dafür, daß sie ihre Zweifel hatte. Und sie war mit den andern ja auch nicht «fertig geworden» – sie hatten alle ihr Leben ziemlich einschneidend durcheinandergebracht.

Caroline folgte Hannah einen dunklen Flur entlang, an mehreren geschlossenen Türen vorbei. An Hannahs Tür hing ein Schild, auf dem stand «Bitte beim Rauchen nicht stören». Caroline ließ sich auf eine braune Tweedcouch fallen und blickte sich um: Stapel von Büchern und Papieren auf dem Schreibtisch und auf den Bücherregalen. Fotos von mehreren blondköpfigen Kindern mit Zahnlücken an einer Pinnwand aus Kork, dazu ein Durcheinander von Glückwunschkarten, Notizzetteln, Kinderzeichnungen und Bildern, die aus Zeitschriften herausgerissen waren. An den weißen Wänden hingen verschiedene Sachen: ein primitives Gemälde mit einem unheimlich aussehenden kleinen Dämon oder dergleichen, ein abstraktes Schwarzweiß-Foto. Die Farne, die in dem Fenster mit dem kunstvollen viktorianischen Rahmen und den orangekarierten Vorhängen hingen, sahen welk und farblos aus. Wenn Musik von Bach Pflanzen zum Wachstum anregte, ließ sie dann das Elend, das sie sich den ganzen Tag anhören mußte, verkümmern? Caroline unterdrückte das Bedürfnis, anzubieten, sie mit nach Hause zu nehmen, in die Sonne zu stellen und mit Fischemulsion zu versorgen.

Hannah setzte sich auf einen gepolsterten Schreibtischstuhl aus Metall und legte die Füße auf einen Rohrschemel. Ihre Hände hingen über die Armlehnen hinab, zwischen zwei Fingern hielt sie eine braune Zigarette. Caroline wußte, daß es unangebracht war, zu beschreiben, was Rauchen ihren Lungen antat und wie Raucher auf die Unfallstation gestolpert kamen und Blut husteten.

«Dann erzählen Sie mal, warum Sie hier sind.»

Vermutlich aus dem gleichen Grund wie alle andern auch, dachte Caroline. Die Welt ist ein einziges Chaos, und ich wäre am liebsten tot. «Na ja, ich war in letzter Zeit oft depressiv.» Sie überlegte, wie

sie die Atmosphäre in ihrem Kopf vermitteln konnte. An dem Morgen, nachdem Diana beschlossen hatte, daß sie nicht mehr miteinander schlafen sollten, war sie in der Dämmerung aufgewacht, allein in ihrem Doppelbett, und hatte den perlmuttfarbenen Himmel betrachtet, der feuerrot gestreift war. Und sie hatte an die entzündeten Wunden eines kleinen Mädchens gedacht, das am Tag davor auf der Unfallstation eingeliefert worden war: Ihr Vater hatte sie mit Zigaretten verbrannt. Nachdem sie die schlimmen Wunden gesäubert und verbunden hatte, machte sie Vorschläge, mit welchen anderen Methoden man das Baby dazu bringen konnte, mit dem Weinen aufzuhören, und der Vater war davongestampft, beleidigt. Caroline hatte seither mehrere Nächte von einer endlosen Eisfläche geträumt, in der die abgeschnittenen Gliedmaßen kleiner Kinder eingefroren waren. Letzte Woche war diese Eisfläche mit zerschmetterten Menschenköpfen bedeckt gewesen. Sie war völlig am Ende. Sie hatte so abgenommen, daß Knochen sichtbar wurden, deren Existenz ihr bis dahin nicht bewußt gewesen war.

Schwächling! fuhr sie sich selbst an. Krieg, Hungersnot, Atomwaffen, Folter. Nur Idioten waren in einer solchen Welt nicht depressiv. Immer wenn sie oder einer ihrer Brüder als Kinder herumjamerten, fuhr ihre Mutter mit ihnen zur Heilsarmee in Dorchester. Sie schauten zu, wie die Hungernden und Heimatlosen ankamen, und ihre Mutter erkundigte sich dann immer streng: «Und ihr denkt, *ihr* habt Probleme?»

Hannah zog an ihrer Zigarette und beobachtete, wie der Kampf begann – der Kampf einer neuen Klientin zwischen dem Wunsch, ihr zu vertrauen und vielleicht Hilfe von ihr zu bekommen, und der Angst, verletzt zu werden, auf Grund früherer Erfahrungen. Caroline saß da, die Beine übereinandergeschlagen und die Arme vor der Brust verschränkt. Sie hatte nicht die geringste Absicht, jemanden an sich heranzulassen.

«Wie sehen Ihre Depressionen aus?» fragte Hannah.

Caroline betrachtete Hannah aufmerksam, die eine riesige Rauchwolke ausatmete. Wenn sie wußte, was Depressionen sind, dann wußte sie doch Bescheid. Bezahlte sie teures Geld dafür, nur um diese Expertin hier über Depressionen aufzuklären? «Ich träume schlecht. Ich wache mitten in der Nacht naßgeschwitzt auf und kann nicht wieder einschlafen. Ich habe ein nagendes Gefühl in

der Magengegend, fast die ganze Zeit über. Ich heule wegen blöder Kleinigkeiten. Ich fahre die Leute an, die ich gerne mag. Ich liege mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden und kann mich nicht bewegen. Ich komme mir vor wie eine Eiterblase, die jemand aufstechen sollte.» Sie sah aus dem Fenster ihr gegenüber, an den kränkelnden Farnen vorbei, auf den grauen See. Vielleicht wanderte der Typ in seinen Gummistiefeln noch irgendwo da unten herum. Die Versuchung, ihn auf diesem Spaziergang zu begleiten, war stark.

Und ob, dachte Hannah, das hört sich wie die große Depression an. «Erzählen Sie mir von Ihrer Familie, als Sie ein kleines Kind waren.»

Caroline runzelte die Stirn. Offensichtlich hatte sie nicht vermitteln können, wie miserabel sie sich fühlte. Ging das denn überhaupt? Entweder versteht jemand, wovon du redest, oder nicht. Hannah Burke verstand offenbar nicht, oder sie würde nicht so neutral reagieren. Familie? Wenn sie sich in dieser ganzen Freud-Scheiße wälzen wollte, dann wäre sie zu einer Psychoanalytikerin gegangen. Ihr Elend hatte damit zu tun, daß sie in diesem Höllental von Welt eingesperrt war, und zwar lebenslänglich. Sie begann mit monotoner Stimme von ihrer Geburt im Zweiten Weltkrieg zu erzählen, von der Abreise ihres Vaters in den südlichen Pazifik, von seiner Gefangennahme durch die Japaner und von der Arbeit ihrer Mutter beim Roten Kreuz.

Hannah bemerkte, daß sie den Hebel bediente, der es ihr an guten Tagen erlaubte, zuzuhören, ohne das Gesagte auf sich zu beziehen. Sie schob die Details von Carolines Kindheitserfahrungen beiseite, als würde sie Mais enthülsen und sich dabei auf den Kolben als Ganzes und nicht auf die einzelnen Maiskörner konzentrieren. Unruhe und Veränderungen, ein abwesender Vater, eine reservierte, nervöse, überanstrenzte Mutter, jüngere Geschwister, die Caroline zu bermuttern versuchte, eine Reihe melancholischer Hausmädchen. Keine ungewöhnliche Geschichte für Carolines Klasse und Generation.

Caroline hatte ihre Haltung der höflichen Langeweile aufgegeben und strengte sich an, sich zu erinnern, was ihr über die drei Jahre erzählt worden war, als ihr Vater auf der anderen Seite des Globus kämpfte und sich in Kriegsgefangenschaft befand. «... meine Mutter sagt immer, was für ein braves Kind ich gewesen

sei, tagsüber. Ich saß so still im Gras, daß die Bienen mir über die Finger krabbelten und die Kekskrümel inspizierten, ohne mich je zu stechen. Sie steckte mich in eine Babyhüpfschaukel, im Türrahmen aufgehängt, und ich hing nur einfach da, hielt meine rosarote Decke fest und lutschte am Daumen. Aber mitten in der Nacht schrie ich dann wie am Spieß.»

Caroline hörte auf zu reden, um die Frau anzusehen, die sie mit diesen eisigen blauen Augen ansah. In ihrem dunkelblauen Hosenanzug sah sie aus, als käme sie direkt aus einem Bridgezirkel. Scheiße, diese blöde Selbstbespiegelung. Millionen von Menschen verhungern da draußen, und ich quatsche einer Ausländerin die Ohren voll, weil es mir nicht so besonders gut geht. Was hat mein Verhalten im Laufstall mit dem Aufkommen des Faschismus in Westeuropa zu tun? Diese Frau ist viel zu bürgerlich. Sie würde ja überhaupt nicht begreifen, was ich meine, wenn ich sagen würde: «Ich kann diese Welt nicht ausstehen. Ich habe keine Lust, mich besser anzupassen. Ich möchte mich nur einfach wohler fühlen mit meiner Nicht-Anpassung.»

«Ich bin lesbisch», verkündete Caroline, und sie hörte sich bestimmter an, als sie sich fühlte, weil ihre Beziehung mit Diana auch nicht besser funktioniert hatte als die mit Jackson oder David Michael.

Hannah zuckte mit den Schultern. Ach ja, dachte sie, und was gab's zum Frühstück? Plötzlich fiel ihr ein, woher ihr Caroline bekannt vorkam: vom Fernsehen und aus den Regionalzeitungen; sie hatte sich vor ein paar Jahren bei den staatlichen Behörden für das Recht auf Abtreibung eingesetzt. Sie war von Caroline beeindruckt gewesen, wie sie da auf den Stufen des Regierungsgebäudes in Concord gestanden hatte, die Sonne in den Augen, und den aggressiven Spott ihrer Gegner mit Humor und Überzeugung zurückgewiesen hatte.

«Wäre das für Sie ein Problem?» fragte Caroline. Jemand derart Bürgerliches war bestimmt entsetzt angesichts der Vorstellung, jede Woche mit einer leibhaftigen Perversen festzusitzen.

Ist das für dich ein Problem, überlegte sich Hannah, spitzte die Lippen und schüttelte den Kopf. Homosexuelle schienen immer zu glauben, daß diese Enthüllung unglaublich bedeutungsvoll sei. Vermutlich für sie selber. Vermutlich hatten sie sich alle damit schon einige Zurückweisungen eingehandelt.